

Meine Rundreisen bei Taubstummen im Sommer 1907 [Fortsetzung]

Autor(en): **Sutermeister, Eugen**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizerische Taubstummen-Zeitung**

Band (Jahr): **1 (1907)**

Heft 23

PDF erstellt am: **27.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-923639>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Meine Rundreisen bei Taubstummen im Sommer 1907.

Von Eugen Sutermeister. (Fortsetzung.)

Mittwoch den 26. Juni. Eine wirkliche „Seerundreise“ zu machen war meine heutige Absicht. Das Dampfschiff brachte mich zuerst nach Erlenhach. Hier besteht das „Martinsstift“, das in zwei Anstalten für Schwachsinrige geteilt ist; die eine dient als Schule und Pfliganstalt für Kinder, die andere als Asyl für Erwachsene. In der letzteren sprach ich mit zwei Taubstummen (erst nachher erfuhr ich, daß noch zwei dort versorgt sind), die mir voll Freude alle Einrichtungen der neuerbauten, lieblich ob dem See gelegenen Anstalt zeigten. In der älteren Kinderanstalt, die sich weiter unten in schönem Garten befindet, wurde ich noch mit dem Vorsteher bekannt, der selbst einige Jahre Taubstummenlehrer in Zürich gewesen war.

Nun über den See nach Thalwil, wo ich zu einer tbst. Tochter wollte, die aber auswärts in einer Fabrik arbeitete. Fabrikherren sehen es nicht gern, daß Leute von den Maschinen weggerufen werden, deshalb ging ich nicht dahin. Auch einen tbst. Mann verfehlte ich, indem er ebenfalls draußen beschäftigt war und ich nur mit seiner alten Mutter reden konnte. Auf dem Rückweg muß ich etwas mißmutig ausgesehen haben, denn als ich einem Briefträger begegnete, dem gleichen, der mir zuvor Weg und Wohnung gewiesen hatte, frug er mich, ob ich denn niemand gefunden hätte, und ging sofort mit mir zu verschiedenen Leuten, wo er jenen Taubstummen als Tagelöhner arbeitend vermutete. Als auch dies vergeblich war, nahm er mich mit in seine saubere Wohnung und setzte mir ein erfrischendes Getränk nebst Brot und Käse vor. Welche Freundlichkeit von einem schlichten Mann aus dem Volke einem Fremden gegenüber! Meinen Namen kannte er freilich schon lange von dem Vertragen der „Schüler-“ und der „Taubstummen-Zeitung“ her. Unterdes war es Mittag geworden. Von den jungen, muntern Töchtern des Briefträgers kam eine nach der andern heim, und er schickte sie auf Rundschaft nach dem Taubstummen aus. Wir erhielten denn auch die Nachricht, daß er sich bald hier einfinden werde. Viertelstunde um Viertelstunde verrann. Der Tisch wurde gedeckt, die ganze nette Briefträgersfamilie setzte sich gemütlich zum Mittagessen. Da ich bereits wohlgeättigt war, lehnte ich die Einladung zum Mit halten herzlich dankend ab und wartete auf dem Kanapee geduldig auf den Einen. Er erschien nicht! Jetzt machte sich der Briefträger selbst mit mir auf den Weg zu den alten Eltern des Taubstummen, und richtig, da war er! Er hatte sich noch schön machen wollen! Groß war seine Freude und auch die der Alten, die lieb zu ihm sind. So war ich doch nicht ganz umsonst in Thalwil. — Mein nächstes Ziel war Oberrieden, ich verirte mich aber. Der nächste Mann, den ich antraf und der mich zurechtwies, war zufällig — derselbe Briefträger! So spielte er bis zum Schluß meinen

rettenden Engel! — In Oberrieden fand ich bald das tbst., kräftige und verständige Brüderpaar, dem ich meinen Besuch zugedacht. In heimeliger Schneiderbude traf ich sie mit ihrem Vater emsig schaffend. Ich hoffe, daß sie unterdessen treue Leser der Taubstummen-Zeitung geworden sind, die sie damals noch nicht hatten; denn dadurch würden sie beitragen zur geistigen Hebung ihrer Schicksalsgenossen, auch wenn sie selbst schon genug Geistesnahrung haben sollten.

Nun marschierte ich nach K. und erkundigte mich nach einer gehörlosen Frau, die mir viel geschrieben und geklagt hatte. Ich fand jedoch die ganze Wohnung geschlossen, nur die Küchentüre war weit offen. Ich ging die Treppen hinunter in den Laden und frug nach dem Aufenthalt der Frau. Der Ladeninhaber führte mich noch tiefer hinab in das Kellergeschoß, wo eine der drei hörenden Töchter der Gehörlosen einsam an schäumendem Waschzuber stand. Es war ein liebliches Bild zum Malen (ich hätte gern unsern berühmten Maler Gehri von Münchenbuchsee hergerufen!): diese hübsche, jugendliche Wäscherin, hoch aufgeschürzt, in voller Arbeit, vom Wasserdampf wie Glorienschein umhüllt. Sie wunderte sich, daß ich ihre Mutter nicht gefunden, die sich doch sicher oben aufhielt, und sie stieg mit mir die Treppen hinauf. Sie hörte die Mutter auch in ihrem Zimmer, dessen Türe war und blieb jedoch verriegelt. Selbst das Daranhämmern mit unsern Fäusten blieb unbeantwortet. Mir war diese doppelte „Gefühlslosigkeit“ (körperlich und geistig gemeint) unbegreiflich! Wir Gehörlose rühmen uns ja eines feineren Gefühls als es die Hörenden haben. Poltern, heftiges Schlagen an unsere Türe, Stampfen auf den Boden usw. kann ja unsern mehr als bei den Vollsinnigen geübten Gefühlsnerven nimmermehr entgehen. Die Tochter lud mich nun in ihr Wohnzimmer ein und sprach lange und viel mit mir über ihre Mutter. Diese schließt sich leider oft ein und läßt niemanden herein, aus Eigensinn und aus allerlei andern unredlichen Gründen, sie ist nämlich vom — Lotterieteufel besessen, d. h. sie verwendet törichterweise alles übrige Geld zum Ankauf von Lotterielosen und hofft von Jahr zu Jahr bestimmt auf einen großen Gewinn. Die Töchter raten ihr vergebens ab, und weil diese ihr klugerweise kein Geld mehr geben wollen (sie verschwendet ja doch alles an Lose), ist die Mutter mit ihnen zerfallen, und der Unfriede ist da! Und es sind doch so liebe, fleißige Mädchen, die tapfer ringen um ihr tägliches Brot ohne Hilfe der Mutter, die eine als Wäscherin und Glätterin, die andere als Damenschneiderin und die dritte als Fabrikarbeiterin. Schmerzlich war es mir, hier den Starrsinn und die Spielwut einer Gehörlosen als Zerstörer traulichen Familienlebens zu erleben. — Die Mutter jammerte später in einem Brief, daß sie mich verfehlt, ja wenn sie nur die leiseste Ahnung gehabt hätte, daß ich es war, sie hätte mir sicher geöffnet usw. Ich benützte

den Anlaß, um sie ernst-freundlich zu verwarnen und flehte sie an, umzukehren von ihrem verderblichen Tun, das sie sowohl um Hab' und Gut, als um den Frieden des Hauses und der eigenen Seele bringe, und hielt ihr vor, wie herrlich sie es zu Hause bei ihren drei arbeitsamen Töchtern haben könnte und dgl. — Und euch, liebe Leser, bitte ich: Schließt euch zu Hause niemals ein, wenn noch andere Leute in eurer Nähe wohnen, es könnte sonst verhängnisvoll für euch werden; es könnte euch z. B. plötzlich ein Unglück drohen, aus dem man euch schnell erretten möchte, etwa eine Feuersbrunst oder anderes.

Im gleichen Dorf wollte ich noch zu zwei andern Taubstummen, erfuhr aber, daß sie anderswo arbeiten. Überhaupt sind die meisten Uferbewohner des Zürichsees Industriearbeiter. Es ist Zeit, daß ich euch ein wenig vom See selbst berichte. Er mißt 40 km in der Länge. Bei seiner verhältnismäßig geringen Tiefe (nur bis 143 m) friert der See dann und wann vollständig zu. Von den waldgekrönten Rücken der angrenzenden Berge senken sich sanfte, mit Weinbergen und Obstgärten, mit Feldern und Wiesen bekleidete Hänge zum Ufer hinab, das von zahlreichen, dicht bevölkerten Ortschaften und Villen umgeben ist. Bei hellem Wetter zeigen sich in der Ferne Schneegipfel der Glarner- und Urneralpen.

Diesen See durchquerte ich jetzt aufs neue und landete in M ä n n e d o r f. Hier klopfte ich bei einer meiner fleißig schreibenden Abonnentinnen an, ihre gute alte Mutter öffnete mir und erwiderte auf mein Befragen, ihre Tochter werde auch gleich kommen zum Vieruhrkaffee, den sie stets bei ihr zu nehmen pflege, obgleich sie tagsüber draußen in einem Geschäft arbeite. Sie ließ auch nicht lange auf sich warten und war von meinem Erscheinen freudig überrascht. In aller Gemütlichkeit tranken wir plaudernd den Kaffee gemeinsam. Nachher führte sie mich noch zu ihrer tbst. Busenfreundin, zu einem Plauderstündchen. Nicht gern trennte ich mich von den zwei freundlichen, gescheiten Töchtern und ihren so liebenswürdigen Müttern, um noch meinem Versprechen gemäß jene gewesene Taubstummenlehrerin zu besuchen, die ich gestern in Stadelhofen getroffen, und die schon viele Jahre in Männedorf wohnt. Kurz und lieb war das Stündchen bei ihr im traulichen Schreibzimmer.

Zu guter Letzt ging ich zu Fuß nach St. zu einem tbst. Ehepaar, ich fand natürlich auch hier die Frau allein zu Hause, denn ihr Mann schafft in Zürich. Heut' war er aber nicht zur gewohnten Zeit heimgekommen. Nach längerem Gespräch mit ihr erschien er endlich, er hatte ausnahmsweise Überstunden gehabt. Sie aßen noch zu Abend, ich hatte meine Freude an diesem friedlichen Ehepaar und dem geordneten Heim. Der Mann begleitete mich noch freundlicherweise zum Bahnhof, wo ich den nächsten Zug nach Zürich bestieg.

Nicht wahr, werthe Leser, das war einmal eine erlebnisreiche und originelle „Seerundreise“!

Donnerstag den 27. Juni. Den Vormittag verwendete ich noch schnell zu einem Ausflug per Bahn nach Richterswil, wohin ich gestern wegen schlechter Verkehrsverbindung nicht hatte kommen können und wo ich einen frühern Schulkameraden begrüßen wollte. Ich fand ihn ganz allein zu Hause, mit der zwar nicht duftenden, aber sehr nützlichen Arbeit des Gülleschöpfens beschäftigt. Er zeigte mir das schöne Landgütchen seiner Eltern, das am See liegt, und die gute Magd kochte uns noch schnell ein Mittagessen, denn zu Mittag mußte ich wieder in der Züricher Taubstummenanstalt sein, wo sich meine Frau auch von Küßnacht her einfinden sollte. So entführte mich das Dampfroß nur zu bald wieder in die Hauptstadt. Meine liebe Gattin war richtig schon an Ort und Stelle.

Zunächst suchten wir den gehörlosen Präsidenten des Züricher Taubstummenvereins auf, einen ehrbaren, auch mit einer Gehörlosen verheirateten Schreiner, der sein Geschäft gemeinsam mit einem hörenden Bruder betreibt. Wie hatten wir Freude an den fleißigen, stillen Leuten! Aber welche Gegensätze bietet doch das Leben! Von dieser Werkstätte, wo Späne, Schweißtropfen und schwielige Hände von treuer, harter Arbeit zeugten, begaben wir uns in ein schloßartiges Gebäude am Utoquai (Quai = Seedamm, Flußdamm), das außen und innen wahrhaft prunkvoll und luxuriös ausgestattet ist. Hier besuchten wir ein gehörloses, junges Fräulein von ausgezeichnete Bildung, die es sich durch Privatunterricht bei einem frühern Taubstummenlehrer und durch Selbststudium angeeignet hat. Eine duftige, anmutige Erscheinung von großem Liebreiz! Sie kann merkwürdigerweise den Dialekt besser ablesen als das Schriftdeutsch; was wohl damit zu erklären ist, daß sie erst in einem Alter ertaubte, wo man die Lautsprache nicht mehr verlieren kann und die man daher nicht von Anfang an neu erlernen muß. Sie ist sogar schon als Dichterin aufgetreten in Schweizer Zeitschriften, schon deshalb interessierte mich diese Schicksalsgenossin. Ihre Mutter kam auch bald herein und erwies sich als eine auch in Taubstummenfachen höchst einsichtsvolle Dame; von mir hatte sie längst gewußt und freute sich, mich noch persönlich kennen zu lernen.

Mit diesen Besuchen hatten wir für heute genug und schlenderten den Rest des Nachmittags in der schönen, heut' aber heißen „Seestadt“ Zürich herum, die prächtigen Schaufenster und anderes bewundernd. Im Jahr 1900 zählte Zürich über 150,700 Einwohner. Durch die Stadt fließen die Limmat und die Sihl, über welche je sieben Brücken führen. Die ganze „Großstadt“ mit ihren Denkmälern, sehenswerten Gebäuden, schönen Aussichtspunkten usw. zu beschreiben, dazu langt der Raum hier nicht. — Auf dem „Zürichhorn“, einer in den See ragenden Landzunge, nahmen wir eine

Erfrischung. Dann stellten wir uns, um nach Rüsnacht zu fahren, auf einen Ländesteg, aber auf den unrechten, denn die Dampfschwalbe (so nennt man ganz kleine Dampfschiffe) flog uns vor der Nase vorbei. Wir mußten noch ordentlich warten bis zur nächsten Fahrgelegenheit, und es war so schwül, selbst unter den alten Bäumen! Wir probierten viele Schattenplätze aus, doch keiner gewährte die gewünschte Abkühlung. Ja, wenn man sich nur gleich hätte ausziehen und in den See stürzen dürfen! — Endlich nahm uns ein Schiff nach Rüsnacht mit, wohin nun auch ich zum Übernachten eingeladen worden war. Also wieder bleibend vereinigt, speisten wir in dem altertümlichen, voll kulturhistorischer Kostbarkeiten steckenden Haus jener Herrschaft zu Abend. Nachher machten wir einen stillen Gang hinaus zum See, auf das Rüsnachtler Horn, wo mein Geburtshaus steht, und das ich daher mit Ehrfurcht betrachtete. Hier hatten ja meine Eltern manche Jahre gelebt und so viel gelitten, wovon unsere Familienchronik noch erzählt. Mein Vater wirkte damals dort im zürcherischen Lehrerseminar.

(Fortsetzung folgt.)

Freundlichkeit.

Ein freundlich Wort am frühen Tage
Oftmals den ganzen Tag versüßt;
Drum mache nicht den andern Plage,
Indem du rauh und grämlich bist.
Wer andern böß das Herz beschwert,
Der ist das Sonnenlicht nicht wert.

Martin Albricht.

Alkohol und Gedächtnis.

Der berühmte österreichische Arzt Dr. Demme machte einmal folgende Erfahrung: Ein Knabe von 10 $\frac{1}{2}$ Jahren litt an Drüsenkrankheit. Daher ließ ihm sein Vater, der die falsche Meinung hatte, der Mensch könne sich durch den Genuß von Wein kräftigen, während zweier Monate alle Tage 150—200 Gramm Wein geben. Infolgedessen nahm das Gedächtnis des Kranken immer mehr ab. Ja, es kam so weit, daß der Knabe nicht einmal mehr seinen Wohnort und selbst seinen Namen zu nennen wußte. Auf den Rat des Arztes erhielt sodann der Knabe keinen Wein mehr. Und siehe, nach acht Wochen stellte sich allmählich die Kraft seines Gedächtnisses wieder vollständig ein. Allein der törichte Vater, der immer noch die geistigen Getränke als Kraftspender betrachtete, ließ nun seinem Söhnchen täglich drei Deziliter Bier reichen. Die Folge war, daß der Knabe neuerdings das Gedächtnis verlor.